

Thierry Luterbacher

Ein Kirschbaum im Treppenhaus

Roman

verlag
die brotsuppe

Thierry Luterbacher

Ein Kirschbaum im Treppenhaus

Roman

übersetzt von
Gabriela Zehnder

verlag die brotsuppe

Originaltitel: Un Cerisier dans l'Escalier
© 2001 Bernard Campiche Éditeur

Für dieses Werk hat Thierry Luterbacher 2001 den Preis *Georges-Nicole* und im selben Jahr den Preis der *Commission de littérature française du canton de Berne* bekommen. 2002 wurde er mit dem Preis *Saint-Valentin* für den besten Liebesroman ausgezeichnet und zur Teilnahme am *Festival du Premier Roman* in Chambéry ausgewählt.

Die Übersetzung des vorliegenden Buches wurde durch die Unterstützung der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA ermöglicht.



www.diebrotsuppe.com

ISBN 3-905689-05-7

Alle Rechte vorbehalten
© 2005, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne
Übersetzung: Gabriela Zehnder, Cavigliano
Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel
Foto des Autors: Olivier Messerli, Biel/Bienne
Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Euch allen,
und dir ...

Ich habe ein paar Zeilen aus dem See der Autoren
gefischt. Vielen Dank! T.L.

Inhalt

Die Musik des jeweiligen Kapitels ist von ...

I	Miles Davies	9
II	Neil Young	21
III	Erik Satie	35
IV	Mozart	47
V	Leonard Cohen	55
VI	Nirvana	61
VII	Bob Dylan	77
VIII	Renaud	83
IX	Alain Souchon	89
X	Khaled	95
XI	Gustav Mahler	103
XII	Serge Gainsbourg	109
XIII	Hugues Aufray	121

XIV	Donovan	123
XV	Bruce Springsteen	125
XVI	Georges Brassens	127
XVII	Goran Bregovic	135
XVIII	Muddy Waters	147
IXX	Jim Morrison	155
XX	John Lennon	159
XXI	Jacques Brel	167
XXII	Arno	179
XXIII	Giuseppe Verdi	183
XXIV	Janis Joplin	195
XXV	Léo Ferré	197
XXVI	Alain Bashung	203
XXVII	Tom Waits	205
XXVIII	Michel Bühler	209
XXIX	Stephan Eicher	215
Der Autor		231
Die Übersetzerin		232

I

Miles Davis

Ich stand da und schaute auf das orangefarbene Licht meines Mietshauses, das eine Wunde ins Blau der Nacht riss. Ich liebte das. Der Schein der Strassenlaterne streifte die Hauswand und bildete einen gelblichen Fleck auf dem Trottoir. Es war wie in einem alten Krimi, und ich war darauf gefasst, Lino Ventura zu sehen, wie er die Türe aufstiess und seinen Regenmantel zurechtrückte, bevor er langsam aus dem Bild verschwand, mit einem Stück von Miles Davis als musikalische Untermalung. Das Haus hatte seinen Glanz verloren und war ziemlich heruntergekommen, doch ich fand es schön im Licht des Abends. Auf dem Platz flackerte das Café Godillot im Schein seiner fahlen Neonbeleuchtung und trug noch zur Krimiatmosphäre bei. Man hörte das Geschimpfe von Pénélope, der Ricard um Ricard in die riesige Höhle seines Körpers kippte. Zuhälter liessen ihr schallendes Gelächter erdröhnen, in dem sich der Überdruck einer Saufnacht entlud. So entwickelte ich meinen ganz eigenen Film und liess die Bilder vor mir ablaufen, während ich zu meinem fünften Stock hochstieg. Sobald ich im Treppenhaus

war und die Holzstufen knarren hörte, beruhigte ich mich. Die Welt war an meiner Seite und drehte sich im richtigen Sinn. Wenn ich in der Stadt war und irgendeiner Strasse entlangging, kam es vor, dass mich Panik erfasste, nicht eine leichte Beklemmung, sondern eine gewaltige, unkontrollierbare Angst, die ohne vorherige Ankündigung über mich herfiel. Ich wurde dann zu einem gehetzten Wild weit weg von seinem Jagdrevier, auf einem Territorium, das es nicht mit seinem Geruch markiert hatte und wo alles zur Gefahr wurde. Jedes lebende Wesen wurde in meiner Einbildung zum Gegner, der Blick des anderen feindselig und die Umgebung belauerte mich, bereit, sich jederzeit auf mich zu stürzen. Mir blieb nichts anderes, als so schnell wie möglich nach Hause zu kommen, um dort das Mietshaus, das Café Godillot und schliesslich das Treppenhaus wieder zu sehen. Hier kannte ich alle Ritzen, die Farbanstriche aus den Fünfzigerjahren, orange und olivgrün, das Geländer, das Schmiedeeisen; alle Düfte, die billigen, andere lieblichere, die ranzigen Gerüche, Harissa und Patschuli, meine Düfte, meine Welt, mich.

Ich fühlte mich wohl und während ich, den Kopf voll guter Dinge, die Treppe hochstieg, wusste ich genau, was mich auf jedem Stock erwartete.

Im dritten Stock war nichts mehr wie sonst. Eine andeutungsweise weibliche Gestalt kauerte zusammengezunken genau vor der Wohnungstür von Herrn René Miche.

Sollte ich vorbeigehen, als ob nichts wäre, oder sollte ich stehen bleiben?

Ich gehöre nicht zu der Sorte Leute, die immer mehr wissen müssen, genauso wenig, wie ich möchte, dass

man zu viel von mir weiss. Es war ein Mädchen, dem Wenigen nach, was ich von ihr sah, sie schien niedergedrückt. Sie wollte vielleicht in Frieden gelassen werden ... Sie hob den Kopf, schaute mich an, und es konnte nicht mehr die Rede sein davon, mich abzuwenden; ihre Augen hatten mich in ihren Bann geschlagen, alles war gesagt. Ich hatte eine Gänsehaut, und ich wusste, dass es mit dem Frieden für eine ganze Weile vorbei sein würde.

Ihr Gesicht war fahl wie die Neonbeleuchtung des Café Godillot, ohne Lächeln, ohne Gemütsregung. Ich wusste nur eins, ich musste ihren Blick loslassen und weg von hier, doch ich blieb mit hängenden Armen stehen und starrte sie an. Ich setzte mich auf eine Stufe, ohne etwas zu sagen, und wartete.

Ich hätte ewig dort sitzen bleiben können, auf jener Treppenstufe, den Kopf zwischen den Händen, während ich mir sagte, im Bett wäre es so viel bequemer. Als ich mich hingesetzt hatte, hatte sie nur leicht den Kopf bewegt, ohne ein Wort zu sagen. Wir teilten schon eine ganze Weile ein gleich bleibendes Schweigen, als uns Schritte aus unserer Erstarrung rissen.

Es war René Miche. Ich begegnete ihm bisweilen im Treppenhaus, wenn er nach Hause kam. Ich blickte zu ihm hoch. Den Schlüssel in der Hand, blieb er mit offenem Mund vor seiner Tür stehen, die das Mädchen mit ihrer Anwesenheit versperrte.

„Ich nehme an, Sie haben einen trefflichen Grund, vor meiner Tür zu sitzen, Mademoiselle!“

„Nein danke“, antwortete sie ihm, wie man jemandem auf die Frage antwortet, ob man Zucker in den Kaffee möchte.

„Gut ... sehr gut, und Sie, Monsieur, können Sie mir vielleicht eher Aufschluss geben?“

Ich suchte nach einer einleuchtenden Antwort, als ich hörte, wie sie an meiner Stelle antwortete: „Na was denn, wir sitzen beide im Treppenhaus, das ist alles.“

„Nun, das ist immerhin klar. Ich habe nichts anderes gewünscht, als in Ruhe in meine Wohnung gehen zu können, doch das ist offensichtlich zuviel verlangt. Aber das macht nichts, ich bin es gewohnt, Scherereien sind bei mir sozusagen eine zweite Natur.“

„Du wirst mir doch nicht dein Leben erzählen wollen, nur weil ich vor deiner Tür sitze?“

Sie stand auf und setzte sich neben mich. Sie hatte ein ovales Gesicht, rotblonde Haare und dunkle Augen. Bevor ich sie gesehen hatte, wäre ich bereit gewesen zu wetten, dass ein Mädchen wie sie nicht existierte. René Miches Blick war schmerzvoll.

„Selbst wenn ich es wollte, könnte ich mein Leben nicht erzählen. Ich habe keins und ich habe nie eins gehabt. Es gibt nichts zu erzählen und nichts zu sagen, weil mein Leben inexistent ist. Ich bin genauso gewöhnlich und altmodisch wie Taschentücher aus reiner Baumwolle. Jetzt, da Sie meine Tür freigemacht haben, hindert mich nichts mehr daran, zu meiner geblümten Tapete hineinzugehen.“

„Na siehst du, da ist doch schon ein Anfang von etwas, was zu erzählen ist.“

Ihre Antworten waren eisig. Ihre Augen verteilten Lieblosungen, die einem Tränen in die Augen trieben und ans Herz rührten. Sie war wie jene Insekten, die sich mit schillernden Farben schmücken, um den Räuber zu warnen oder zu täuschen: „Komm nicht in meine Nähe.“

René Miche sass schon in der Falle, ohne es zu wissen. Er litt schon an Entzugserscheinungen. Ich sah genau, dass er jetzt, da der Zugang zu seiner Wohnung frei war, nichts weniger wollte als hineinzugehen. Er blieb stehen und suchte nach einer Möglichkeit, die trübseelige Begegnung mit seiner geblümten Tapete hinauszuschieben.

„Setzen Sie sich doch einen Moment ...“

Ich bin so, ich ertrage den Schmerz der anderen nicht, wenn er sich weigert stillzuhalten. Für mich wird der grösste Idiot, wenn es ihn mit voller Wucht trifft, zu einem einsamen Menschen, der mich röhrt.

„Ja, aber wirklich nur eine Minute“, stimmte sie zu und verzog gereizt die Mundwinkel.

In René Miches Pupillen blitzte kurz etwas auf, und ich erkannte, dass er ihr Sklave geworden war und glücklich, es zu sein. Ich sah in seinem Gesicht, das sich erleuchtet hatte, einen erlösenden Schmerz. Die Errettung seines Lebens durch diese Verzückung.

„René Miche, sehr erfreut! Sehen Sie, mein Name ist genauso lächerlich wie mein Leben. Ich bin Apotheker ...“

Sie übersah seine ausgestreckte Hand, die ich mich zu drücken beeilte. Er setzte sich auf seine Ledermappe und lehnte sich mit dem Rücken an seine Wohnungstür.

„Wir kennen uns ein wenig, wo wir uns doch ständig begegnen, ohne uns zu beachten. Monsieur Lussier, glaube ich, vom fünften Stock?“

„Nein, nein, Luthier, Lucien Luthier.“

„Lucien. Lustig, Lucien, das tönt nach Prolo, Lulu!“, sagte sie zu mir.

„Ja, genau, Lulu ... und Sie?“

Ich wusste schon, dass sie Miche, der es nicht aushielte, nichts von ihr zu wissen, nie antworten würde.

„Fadhila.“

„Fadhila, das ist ...“, wagte Miche mit kleinlauter Stimme.

„Ja, genau, das ist arabisch ...“

„Nein, ich meine wegen Ihrem Haar und Ihrem ...“

„Meinem Teint meinst du, nicht genügend araberhaft womöglich?“

„Nein, nein, ich meine ...“

„Sie müssen Kabylin sein.“

Ich hatte den armen Miche unterbrochen, der einen kläglichen Anblick bot. Er glich einem Sonntagsspaziergänger, der plötzlich beschliesst, den Annapurna in Turnschuhen zu besteigen.

„Ja, Kabylin ... Kann ich telefonieren?“

„Ja, natürlich, Sie können meine Telefonkabyle benutzen.“

René Miche wollte so gerne sympathisch und lustig sein. Der Blick, den sie ihm zuwarf, schnitt sein Lachen in Scheiben. Sie stand auf und verscheuchte ihn, wie man eine lästige Fliege verscheucht.

„Ich brauche Palfium, geh mir welches holen.“

„Pardon?“

„Du bist doch Apotheker, oder nicht?“

„Ja, natürlich ...“

„Dann hast du eine Apotheke.“

„Selbstverständlich ...“

„In der es Palfium gibt?“

„Ja, gewiss, aber warum ...“

„Ich brauche welches, das ist alles.“

Er hing in ihrem Netz, versuchte, sich noch zu wehren, doch nur schwach. Mein Gott, wie er Fadhila anschau-te, mir brach der kalte Schweiß aus.

„Du wohnst im fünften Stock?“

„Ja, genau, fünfter Stock links.“

„Ich warte oben auf dich.“

Fadhila musste neunzehn oder einundzwanzig sein. Sie trug weite Baumwollshorts, die ihr bis zu den Knien reichten, und ein riesiges T-Shirt, das an ihr herabhing und keinerlei Formen erraten liess. Sie war aufgestanden und stieg die Treppe hoch. Es war wunderbar, diesem Mädchen zuzuschauen. Sie hatte nichts Vornehmes an sich, weder in ihrer Aufmachung noch in ihrer Sprache, und doch fand sie instinktiv ihre Anmut wieder, als sie so die Treppenstufen hinaufstieg. Miche und ich blieben auf dem Treppenabsatz stehen, und ich schwöre, wir hatten Tränen in den Augen, so schön war es.

„Man könnte meinen, ein Stück von Mozart“, mur-melte ich Miche ins Ohr.

„Ja, und wenn ich bedenke, dass ich nicht ahnte, dass so etwas überhaupt existieren könnte. Ich habe eben begriffen, wie ganz und gar uninteressant mein Leben bisher war. Man kann sterben, nachdem man das gese-hen hat.“

Der Tonfall seiner Stimme und sein Blick liessen kei-nen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Worte. Ich versuchte zu nuancieren:

„Nein, sterben vielleicht doch nicht gerade.“

„Sie geht zu Ihrer Wohnung hoch ...“

„Ja, ich glaube schon ... Und Sie, was werden Sie tun?“

„Nun, ich werde in die Apotheke gehen, bei jedem Zug, den ich einatme, der Luft danken, und dann die

geblümte Tapete herunterreissen. Es ist das Jahr null, neunundzwanzig Minuten nach Mitternacht, um ganz genau zu sein“, sagte er mit einem Blick auf seine Uhr. „Von dieser Nacht an wird es ein vor und ein nach Fadhila geben, wie es für andere ein vor und ein nach Christus gegeben hat.“

Ich sah ihm zu, wie er eilig die Stufen hinunter tripelte. Kleine vergnügte Schritte, von einem *Requiem* begleitet. Und mir würde sie alle Zähne ausschlagen; auch wenn ich nicht das „ganz und gar uninteressante Leben“ von Miche hatte, liess ich mich doch mit nichts als ein paar Kilometern in den Beinen auf die Tour de France ein. Was wollte sie von mir, warum hatte sie gesagt, sie warte auf mich? „Ich warte oben auf dich ...“ Sie wartete vor meiner Wohnungstür, bestimmt sässe sie dabei auf dem Boden, die Arme um die Knie geschlungen und das Kinn aufgestützt.

Nach ein paar Stufen wurde ich von neuem Schwung erfasst, ich funkelte wie ein Weihnachtsbaum. Hinter dem Fenster des vierten Stocks war die Nacht schön. Die Stille, das Knarren meiner Schritte und das, was mich vor meiner Tür erwartete, erfüllten mich mit einer gewaltigen Portion Glück. Während ich hinaufstieg, sagte ich mir: „Ich will nichts anderes in diesem Augenblick. Nichts. Doch, ich möchte, dass das Paradies dem hier gleicht.“

Sie war da, wie ich sie mir vorgestellt hatte.

„Wie ist deine Wohnung, Lulu?“

„Sie ist wie ich.“

Ich machte die Tür auf, sie ging hinein und ich spürte, was Miche über das vor und das nach Fadhila gemeint hatte. Sie sagte nichts mehr, streckte sich auf dem Tep-

pich aus und telefonierte. Sie sprach mit lautmalenden Wörtern: „Gut ... O.K. ... hm ... hem ... mehem ... pah ... gut ... tschüss.“ Sie hängte auf, blieb liegen.

„Deine Wohnung ist prima, Lulu ... Gibt es eine Dusche?“

„Neben der Kochecke gibt es eine Badecke, sie ist winzig. Alles hier ist winzig.“

„Ein Puppenhaus.“

„Ja, genau, ein Puppenhaus.“

Ich schaute sie an, sie lag immer noch auf dem Boden ausgestreckt und starre an die Decke. Sie hatte ihre Arroganz und die blasierte Miene verloren und war nur noch ein kleines Mädchen, das sich nach Ruhe sehnt. Mit einem Satz, ohne Hilfe der Arme, sprang sie auf; es verschlug mir den Atem. Die Leistung eines Athleten, und schon wurde sie wieder zu jener Frau, die durch nichts zu erschüttern war. Während der wenigen Schritte, die sie vom Duschvorhang trennten, streifte sie mit ein paar schnellen Bewegungen die Kleider ab. Ich erhaschte flüchtig etwas von ihrer Nacktheit, bevor sie hinter dem Vorhang verschwand. Mein Herz galoppierte wie damals, als ich mit vierzehn Jahren zum ersten Mal meine Hand auf die Schulter eines Mädchens gelegt hatte. Ich wanderte ziellos im Zimmer umher, Geist und Glieder in Auflösung begriffen.

„Beruhige dich“, herrschte ich mich an, „bleib ruhig. Du bist neunundvierzig Jahre alt, und vor kaum einer Stunde erschien dir das Leben noch unwandelbar. Du hättest dich nur zu rühren brauchen und es wäre vor Erlebnissen übergequollen. Du wirst doch nicht den Kopf verlieren, nur weil eine Frau, und sei es diese, nackt in deiner Wohnung herumspaziert.“

Ich schenkte mir ein Glas Roten ein und setzte mich an den runden Rattantisch. Ich war erschöpft.

Sie kam triefnass aus dem Bad. Ihre Brüste gingen ein paar Zentimeter an meinem Kopf vorbei, und ich griff augenblicklich nach der Flasche, um mir ein weiteres Glas einzuschenken. Die Wassertropfen, die in den Haaren ihres Venusbergs glänzten, streckten mich vollends nieder.

„Willst du ein Badetuch?“

„Nein, ich trockne mich nie ab. Mach dir keine Sorgen um mich, ich geh schlafen.“

Ich machte mir keine Sorgen, ich war entgeistert, aber ich besass die Gabe – und ich segnete sie in diesem Augenblick –, mir nichts anmerken zu lassen. Sie ging schlafen, sie ging schlafen, na wunderbar, aber wo, da ich doch nur ein Bett hatte, ein grosses Bett, ja, aber nur eins?

Jemand klopfte an die Tür. Das konnte nur Miche sein.

Sie und ihre Nacktheit gingen an mir vorbei, und es war mir gerade recht, dass ich mich nicht zu rühren brauchte. Sie sagte Danke und blieb dann wie eine Statue vor der weit offenen Tür stehen. Ich stellte mir den erstarrten Miche vor, dem die Augen übergingen.

„Siehst du diesen Frauenkörper, nun, du wirst ihn nie berühren.“

Sie schlug ihm die Tür vor der Nase zu und verschwand mit dem Palfium in der Hand wieder hinter dem Vorhang der Badeecke.

„Du stellst nie Fragen, Lulu.“

„Ich stelle genau so wenige, wie ich möchte, dass man mir welche stellt.“

Da mein Herz schwerlich mehr ertragen konnte, ging ich zur Toilette und liess mich auf den WC-Sitz fallen. Alles, was ich wollte, war, dass sie nicht mehr da war, wenn ich herauskam. Das versuchte ich mir wenigstens einzureden, doch es stimmte nicht. Ich war wie die beiden alten Damen in jener Geschichte von Woody Allen, die in einem Restaurant ein Gericht gekostet haben und sich anschliessend darüber unterhalten. „Es ist wirklich sehr schlecht“, sagt die eine. „Ja, und zudem sind es kleine Portionen“, antwortet die andere.

Zu sagen, sie sei schön, wollte nichts sagen. Ich konnte von Fadhila nicht sagen, sie sei schön. Ich wollte sie einatmen, sie kosten, in sie versinken und mich in ihr verlieren.

Ich konnte es nicht, ich durfte es nicht, das würde mein Ende bedeuten, vielleicht in der Art eines letzten Festmahls, doch es wäre mein Henkersmahl. Ich flehte mich an, nichts zu versuchen, das war meine einzige Chance, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Ich wollte nicht mehr leiden, fertig Schluss basta, ich wollte meinen Frieden haben.

Ich vernahm keinerlei Geräusche mehr. Mir schien sogar, ich hörte in der Stille ihren regelmässigen Atem. Ich war misstrauisch. Ich hörte nicht mehr gut, zumindest auf einem Ohr, doch ich wagte mich trotzdem aus der Oase meiner Toilette hinaus. Ich ging auf Zehenspitzen. Durch das Fenster drangen fahle Lichter, in denen sich Fadhila in zarten Umrissen unter der Daunendecke abzeichnete. Sie schlief tief und fest. Ich setzte mich in T-Shirt und Boxershorts aufs Bett und betrachtete, bewunderte. Das Palfium hatte sie weit fort getragen.

„Armer Miche“, seufzte ich ...

Nur ihr Kopf schaute unter der Daunendecke hervor, der Kopf eines kleinen Mädchens, das die Stirn runzelte. Ihr Schlaf war ernst und gesetzt. Meine Hände zitterten, als ich die Daunendecke lüftete: Sie erschien vor meinen Augen wie ein Bild aus der italienischen Renaissance. Ich schüttelte den Kopf und Tränen stiegen mir in die Augen. Ich konnte mich gehen lassen, sie würde nicht aufwachen, unnötig, meine Gefühle zu verbergen, die diesmal flutartig hervorbrachen. Sie gehörte mir, nur mir! Sie hielt das Kissen mit den Armen umschlungen. Ich folgte mit dem Finger ihren Konturen, jeder ihrer Rundungen, ich streifte mit dem Mund ihre Brüste und streichelte dann meine Wange an den Haaren ihres Venusbergs. Ich hatte bis zu diesem Augenblick an Fadhlamangel gelitten, genau wie Miche.

Jetzt lag ich neben ihr, den Kopf an ihre Schulter gelehnt, und roch ihre Haut und ihren Duft, die mir Schauer durch den ganzen Körper jagten. Ich fühlte mich wohl, mein Gott, wie wohl ich mich fühlte, und zum ersten Mal seit meiner Kindheit sagte ich ein kurzes Gebet, um ihm zu danken, dass er diese Frau erfunden hatte.